

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1888**

25.11.1888 (No. 120)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-947320](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-947320)

Correspondent

Insertionsgebühr:
Für die dreispaltige Cor-
puszeile oder deren Raum
10 Pf. bei Wiederholungen
Rabatt.

Für die Redaktion verant-
wortlich: A. Bittmann.

für das Großherzogthum Oldenburg.

Elfter Jahrgang.

Nr. 120.

Oldenburg, Sonntag, den 25. November.

1888.

Luthers Geburtstag,

der 10. November, ist in unserm Lande wohl nicht gefeiert worden, wir haben wenigstens nicht davon gehört. Dagegen hat man den Luthertag besonders in Süddeutschland vielerwärts festlich begangen und damit mächtige Wirkung hervor gebracht. Es ist eben von hohem Werth, daß an solchen Tagen, wie am 10. November, in festlicher Weise den Evangelischen immer wieder zum Bewußtsein gebracht werde, was sie an der Reformation, an der Bibel, an der Glaubens- und Gewissensfreiheit besitzen, welche ihnen jene große That zuwege gebracht hat. Die Früchte der Reformation genießen Alle, Ungläubige und Abergläubische, Genießende und Arbeitende; aber den Grund derselben, das Wort und den Glauben, haben Tausende verlassen. Das Wohlleben der Zeit, eine widergöttliche Schriftenwelt, voran natürlich eine im Materialismus versumpfte Schand- und Zeitungs- und Zeitungspresse, der nichts mehr heilig ist, ferner das Sorgen und Ringen im eiserne Kampf um das Dasein haben in Vielen das Samen- korn erstickt oder doch verschüttet und auf steinigten Boden gebrängt. Solche gemeinliche Feiern nun bringen Manchen dazu, daß er die Gabe wieder erweckt, welche in ihm schlum- mert, und das Feuer wieder ansachen läßt, das noch im Innersten seines persönlichen Heiligthums albt. Wir möch- ten daher dem bereits ausgesprochenen Wunsche erneuten Ausdruck verleihen, für die Folge auch in unserm Lande Luthers Geburtstag gemeinsam festlich begehen zu wollen.

Die Freisinnigen unter sich

bieten zur Zeit ein hochinteressantes Schauspiel dar; sind sie in dem Streite über die Frage, wer für die Wahl- und Niederlage der Partei bei den am 6. d. Mts. stattgefundenen Wahlen zum Preussischen Abgeordnetenhaus, wo der freisinnigen Gesellschaft nicht weniger als 11 Mandate verloren gegangen und selbst Hauptthäne wie Professor Hänel, Albert Träger, Alexander Meyer u. nicht wieder gewählt worden sind, die Verantwortung zu tragen habe, doch allgemach dahin gelangt, einander genau dieselben Wahrheiten zu sagen, die ihnen von nationaler Seite schon längst vorgehalten worden sind, die sie aber bisher in ihrer Verbobtheit und wahrhaft ungläubigen Verblendung stets als eitel Unwahrheit, als boshafte kartellbrüderliche Heferei und Verleumdung bezeich- nen zu dürfen glaubten.

Ganz besonders mitgenommen und zerzaust wird in diesem Streit der Parteipapst, Herr Eugen Richter in Berlin, der von den alten „Freunden“ jetzt manchen wohl- verdienten Hieb hinnehmen muß, von der Berliner demo- kratisch freisinnigen „Volks- Zeitung“, dem bekannten demo- gogischen „Organ für Jedermann aus dem Volke“. Die kritischen Auslassungen dieses Blattes über die fortschrittliche Wahl- und Niederlage waren von der Richterschen „Freisinnigen Zeitung“ in dem bekannten Unfehlbarkeitsstunde derselben als „Gewäch“ bezeichnet worden. „Im Interesse der Sache“ antwortet nun die „Volks- Ztg.“ in einem längeren gehar- nischten Artikel, der sich in seiner Spitze gegen das publi- zistische Gebahren der „Frei- Ztg.“ und ihres Inspirators richtet und die Herrschaft des Generalgewaltigen Richters sich nicht mehr gefallen lassen will, indem sie am Schlusse jenes Artikels sagt: „Aber mit dem persönlichen Niederbeugen und Niederschimpfen der freisinnigen Blätter, die nicht mit der Begeisterung der „Freisinnigen Zeitung“ von einer Wahl- niederlage in die andere taumeln, soll es denn doch einmal ein Ende haben.“

Uns kann schon recht sein, wenn die freisinnigen Schreibhände sich schließlich unter sich zerzausen und zerfleischen. Ihr Stündlein hat ja so wie so geschlagen und ihre Uhr ist abgelaufen. Noch eine oder zwei Wahlen, und sie sind ge- wesen und vergessen. Eine so verstockte Partei, wie die „deutschfreisinnige“, hat aber auch kein besseres Loos verdient.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, 24. November.

Die Herren Synodalen waren am gestrigen Tage zur Großherzoglichen Tafel geladen.

Wie uns mitgeteilt wird, gedenkt unser Reichstags- abgeordneter Professor Dr. Cuneoerius im Laufe des Winters in Oldenburg zu erscheinen und vor seinen Wäh- lern zu sprechen. Die genauere Bestimmung des Zeitpunk- tes wird noch erfolgen.

Wie es jetzt heißt, wird Seine Majestät der Kaiser Wilhelm nicht im nächsten Monat, sondern erst im näch- sten Frühjahr zum Besuch des Großherzoglichen Hofes nach Oldenburg kommen. Nach einer noch andern Lesart kommt Kaiser Wilhelm erst im nächsten Herbst nach Oldenburg, und zwar bei Gelegenheit der dann in unserer Nähe stattfindenden Kaisermanöver des zehnten Armeekorps.

In der letzten Sitzung unseres Gewerbe- und Handels- Vereins wurde u. a. auch der neuerdings in Anregung ge- brachte Plan einer Eisenbahn **Glücketh-Altenhutorf- Oldenburg** besprochen. Der Verein gedenkt diese Ange- legenheit weiter zu verfolgen und wollen wir hoffen, daß seine Schritte zur Erbauung der gedachten Bahn von Er- folg sein mögen.

Der hiesige **Turnerbund** feiert am nächsten Sonnt- ag den 25. November sein 29. Stiftungsfest. Aus diesem Anlaß hält derselbe in herkömmlicher Weise am gedachten Tage Nachmittags 4 Uhr in der Turnhalle am Steinwege ein öffentliches Schauturnen und am Abend im Oldenburger Schützenhofe eine gefellige Abendfeier ab.

Groß- Hofkapelle. Das zweite Abonnements- Concert der Großherzoglichen Hofkapelle findet, wie wir hö- ren, am Freitag nächster Woche, den 30. November, statt. Zur Aufführung werden in demselben u. A. gelangen: eine Sinfonie von Richard Wagner, die große Leonoren- Overtu- re von L. v. Beethoven u. s. w. Ausführlicheres über das Programm werden wir in nächster Nummer mittheilen.

Als **Zwischenaktsmusik** brachte unsere Theaterkapelle bereits einige Male das reizende Charakterstück „Die Mühle im Walde“ von Eilenberg zur Aufführung und bereitete damit den Theaterbesuchern einen schönen Genuß. Es ist eine allerliebste Composition und namentlich das Klappern der Mühle, von Herrn Grimm mittelst eines Holzinstrumentes sehr täuschend dargestellt, sowie das Zwitschern der Vögel, von Herrn Bödemann durch ausgezeichnete Flöten- und Klarinettenwunderbar schön wiedergegeben, höchst charakteristisch. Wir möchten wünschen, daß die Theaterkapelle das in Rede stehende interessante Musikstück bei passenden Gelegenheiten noch öfter wiederholte. Ob es zu ermöglichen sein möchte, die zur Aufführung gelangenden Stücke der Zwischenaktsmusik auf den Theaterzetteln dem Publikum vorher bekannt zu geben, wie das schon seit Jahren gewünscht worden ist, müssen wir dem Leiter der Theaterkapelle zu beurtheilen überlassen. Vielleicht ließe sich jener Wunsch, wenn auch nur theilweise, dadurch erfüllen, daß man vor den verschiedenen Eingängen in die Zuschauerräume, wie das anderwärts auch schon ein- geführt ist, Tafeln anbrächte und auf denselben jedesmal vor Beginn der Vorstellung die zur Aufführung gelangenden Musikstücke bekannt gäbe. Im Uebrigen sei aufs Neue kon- statirt, daß die Zwischenaktsmusik unter dem jetzigen Leiter der Theaterkapelle, Herrn Hofkonzertmeister Manns, eine weit schönere und viel gediegenere geworden ist, als dies in früherer Zeit war, und daß es jetzt im Theater ein wahr- er Genuß ist, die Zwischenaktsmusik zu hören. Alle Theile der Kapelle sind aber auch mit einer Lust und Liebe bei der Sache, wie man sich nur wünschen kann. Möge es nur immer so bleiben.

Die **Sinfonie-Concerte**, welche die Hüttnerische Kapelle im Laufe dieses Winters in der Union abzuhalten gedenkt, werden ehestens ihren Anfang nehmen. Da das Abonnement zu denselben dem Vernehmen nach gut ausge- fallen ist, so wird dieses Concert- Unternehmen wohl an jedem Abend auf guten Besuch rechnen können, was im In- teresse der rührigen Hüttnerischen Kapelle, welche sich bemüht, dem Publikum gediegene Musik für billigen Preis zu bieten, nur erwünscht sein kann.

In Doodl's Etablissement werden während der Advents- zeit an den Sonntag- Abenden große **Bierconcerte** bei freiem Entree abgehalten werden. Dieselben werden gewiß vielen Zuspruch finden, da der Aufenthalt in den schönen und sehr geräumigen Saal- Lokalitäten des gedachten Wirt- schafts- Etablissements ein angenehmer und der Inhaber desselben als flotter und tüchtiger Geschäftsmann bekannt ist, der es versteht, allen billigen Wünschen des ihn besuchenden Publikums nach Möglichkeit gerecht zu werden.

Wie die „B. Z.“ mittheilt, hat der wiederergriffen **Ausbrecher Kallenbach** bestritten, an dem Einbruch in Lemförde sich betheiligte zu haben. Er hatte sich von Delt- jenbruns und Mocasched getrennt, weil er vor Erschöpfung nicht weiter konnte. Die Züchtlingskleidung hatte Kallenbach noch nicht abgelegt, er trug über derselben einen zerlumpteu Förstermantel, den er irgendwo in einem unbewohnten För- sterhäuschen gefunden haben will. Nur einmal in den 6 Tagen seiner Abwesenheit hat der Verbrecher, wie er sagt, etwas genossen; er hat nicht gewagt, sich irgendwo zu zeigen und um Nahrung zu betteln. Auf dem Wege nach Wechta soll er geäußert haben: „Lieber zwei Jahre sitzen, als noch einmal diese Hungerei durchmachen.“ Kallenbach, der erst 8 Tage Dunkelarrest bekam, ist in Ketten gelegt und aus der Tischlerei- Abtheilung in diejenige der Mattenflechterei verwiesen worden. — Von den beiden andern Ausbrechern hat man noch nichts wieder gesehen und gehört.

Den von dem verschwundenen Pferde- und Viehhändler **Louis Schmidt** aus Neuenfede bei Glücketh hinterlassenen Schulden im Betrage von über 300 000 Mark stehen nur etwa 60 000 Mark als Vermögen desselben gegenüber. Da wird den Bürgen für die verschiedenen Bankguthaben im Betrage von reichlich 150 000 Mark wohl nichts anderes übrig bleiben, als gute Miene zum bösen Spiele zu machen und ins eigene Portemonnaie zu greifen, um sich der jenen Bankgeschäften gegenüber übernommenen Verbindlichkeiten zu entledigen. Auch die für gekaufte Pferde und Ochsen von Schmidt den Verkäufern schuldig gebliebene Summe von etwa 60 000 Mark wird sich leicht verschmerzen lassen, da sich ja der Schaden auf Viele vertheilt.

Litterarisches.

Von Emil Frommel, dem bekannten und beliebten Volkschriftsteller, erscheint rechtzeitig vor Weihnachten, im Verlage von Hugo Klein in Barmen, eine Samm- lung Erzählungen, betitelt: „**Beim Lichtspan**“, welche die zahlreichen Freunde des gemüthvollen Erzählers sehr willkommen heißen werden. Wir hoffen auf die Arbeit spä- ter zurückzukommen.

Der „**Volksbote**“, ein gemeinnütziger reich illustrier- ter Volks- Kalender auf das Jahr 1889, mit einem Notiz- kalender als Gratis- Zugabe (Preis 50 Pf.), Verlag der Schulze'schen Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei, A. Schwarz, in Oldenburg) hat zum 52. Male seine Wanderung angetreten und damit seinen ohnehin schon gro- ßen Leserkreis zweifellos noch vergrößert. Aus der reichen Fülle des außerordentlich vielseitigen und anziehenden In- halts des zweiten, unterhaltenden Theils dieses 52. Jahr- gangs des „Volksboten“ sei besonders hervorgehoben: Ger- mania's Todtenklage, Gedicht von Alfred Bördel. Historisch- politische Wanderung, ein Rückblick auf das vergangene Jahr. Aus Deutschlands Trauertagen, von Paul Linden- berg. Kaisertrauer in Amerika, Rede von Karl Schurz. Die Getreuen in Jever. Eine Resolution des Kaisers Jo- sephs des Zweiten. Am Tage von Bionville. Das Vier- blatt, Gedicht von Hermann Almers. Zur See. Das ewige Nom, eine Gründungsgeschichte nach den ältesten und neuesten Forschungen von A. Schwarz, mit Bildern von K. Klic. Der Handschuh der Königin, geschichtliche Erzählung von Carl Jastrow. Luther als Thierfreund. Der Dessauer Marsch, historische Episode von Remagen. Ueberlistet, von J. Biorkowska. Zimmergespräche von Emil Rittershaus. Wie unser Koch seine Nase verlor, eine Reiserinnerung von J. Pajelen. Lieblinge, Plauderei von Remagen. Ut mine Sol- datentied. Ein Hund als Retter eines Truppencommandos. Unbekannte Verse bekannter Dichter. Aus der Stammkneipe, vierzehnter Abend. (Auf diesen Beitrag sei namentlich der Stadtolbenburger Leser besonders aufmerksam gemacht. Er findet nämlich in demselben ein köstliche Schilderung über einen Vortrag, der in den sechsziger Jahren von einem ge- wissen J. P. Sander, damals bekannt als originaler Wan- derredner, in Oldenburgs berühmter Bierkneipe „Bavaria“ bei überfülltem Lokale über das viel Aussenher erregende Thema: „Ueber Luft- und Wasser- Verbindung, über den feuer- baren Luftballon und über die Kunst, aus Petroleum Dia- manten zu erzeugen“, zum größten Gaudium der Erschiene- nen gehalten wurde. Der Verlauf dieses Abends ist mit (Verfolg siehe letzte Seite.)

Hierzu als Sonntags-Beilage „**Neue Gartenlaube**“ Nr. 22.

Die Deutschenheze in Paris.

Unsre Nachbarn jenseits der Rheins können sich nun einmal nicht zufrieden geben über die gründliche Schlappe, welche ihnen den Verlust Elsaß-Lothringens zugezogen hat und so wird denn auch nach Möglichkeit in die Revanchetrompete geblasen, daß es eine Art ist, vom General bis zum Schutzeherren herab, von jedem nach seiner Weise. An der Spitze der Nachlustigen stehen natürlich die bekannten Pariser Heßblätter. Es ist wirklich „anzuerkennen“, auf welche harmlose Weise es die Journalisten dieses oder jenes Boulevardblattes fertig bringen, ihre Deutschenheze in Scene zu setzen.

Der betreffende Abonnent beginnt z. B. die Lektüre eines Artikels, der sich mit einer beliebigen Verwaltungs- oder sonstigen Frage beschäftigt, die mit Deutschenheze auch nicht das entfernteste zu schaffen hat. Da wird denn unter dem Anschein höchster Sachlichkeit daran erinnert, wie vortheilhaft der gerade in Rede stehende Vorschlag sich erweisen werde, wenn einmal kritische Zeitumstände eintreten sollten — „quand nous marcherons à la frontière“ (wenn wir nach der Grenze marschieren werden). Oder die Angehörigen der „Großen Nation“ werden bei Erörterung beliebiger wissenschaftlicher Materien ermahnt, sorglich den Puls schlägen der Civilisation zu lauschen, damit ihr Ohr nicht taub sei „quand aura sonné l'heure de la délivrance“ (wenn die Stunde der Befreiung geschlagen haben wird). So wird der Franzose fort und fort gewöhnt, mit dem Nachkrieg gegen Deutschland, mit der Rückeroberung des alten französischen Uebergewichts in Europa als einer über allen Zweifel erhabenen Eventualität zu rechnen, die im Grundsatz längst entschieden und nur noch eine Frage der Zeit sei. Das wird schon grammatikalisch durch die bei den vortehend mitgetheilten und ähnlichen ominösen Wendungen gebrauchte Partikel „quand“ (wenn) angezeigt, welche den Eintritt des fraglichen Ereignisses nicht bedingungsweise, sondern nur mehr zeitlich in's Auge faßt, andernfalls das „Wenn“ im Französischen nicht durch „quand“ sondern durch „si“ ausgedrückt wird.

Vergleichen Schachzüge, sagt das „Berl. Frdbl.“ sehr richtig, mögen manchem Deutschen kleinlich dünken, nicht der Mühe werth, daß man ihnen ernstere Beachtung schenkt. Aber kleine Urjachen, wenn stetig in Kraft, sammeln sich in der Länge der Zeit zu mächtigen Wirkungen, und gelegentlich ertheilt Nippenstöße, wenn sie dauernd fortgesetzt werden, verhindern selbst den Müdesten am Einschlafen. Indem die billigen Pariser Volksblätter tagaus tagein, jahraus jahrein das Los schlagen gegen Deutschland als etwas ganz Selbstverständliches und nur den Zeitpunkt des Wann als einstweilen noch Unbestimmtes betrachten und ihr Lesepublikum so der gleichen Anschauungsweise zuführen, bereiten sie den Boden für ihre giftige Ausfaat vielleicht noch gründlicher vor, wie es mittels grober Lügen und Schimpfereien zu ermöglichen wäre.

Merkwürdig übrigens, daß noch kein Hezer auf die Idee verfallen ist, den lezt hin verhandelten Skandalprozessen eine deutschfeindliche Spitze zu geben und z. B. den zum Tode verurtheilten Courtyanemörder Prado, dessen Herkunft immer noch im Dunkeln ist, der deutschen Nationalität aufzubürden. Wie wenig strapulös die Herren sonst sind, vermag man daraus ersehen, daß die Einäscherung der großen französischen Waffenfabrik in Chatelleraut bereits den Deutschen auf's Konto gesetzt wird — weil die Herstellung des neuen Gewehrs dadurch eine Unterbrechung erleidet. Vom Spion zum Brandstifter avancirt — die Steigerung kann für uns Deutsche noch wunderbare Ergebnisse zeitigen!

Deutschland.

Der Kreuzer „Schwalbe“ hat vor einigen Tagen von Kiel aus die Reise nach Zanzibar angetreten. Wie verlautet, ist ferner auch die schleunige Indienststellung des Aviso „Blitz“ für die Flotade der ostafrikanischen Küste verfügt.

Ueber die Beziehungen Deutschlands und Englands schreibt die „Morning Post“, ein Lord Salisbury nahestehendes Blatt, anknüpfend an das Eintreffen der Kaiserin Friedrich in England:

„Nichts hat sich ereignet, was im Gerینگsten den Gedanken rechtsfertigen kann, daß deutscher Einfluß weniger als früher für die Aufrechterhaltung des Friedens arbeitet. Von dem ersten Augenblick der Thronbesteigung Kaiser Wilhelm II. wiesen wir darauf hin, daß gegenüber einer militärischen Nation ein neues Haupt des deutschen Heeres auch der militärischen Aussprache nicht entzogen könne. Und wenn die Worte eines jungen und feurigen Herrschers nicht auf denselben Klang gestimmt sein können, wie die eines Veteranen, der noch

gegen den ersten Napoleon focht, so hat das niemals uns der Meinung zugewendet, Kaiser Wilhelm II. denke im Entferntesten daran, die überlebte Politik des deutschen Reiches zu verlassen. Die Ereignisse haben gezeigt, daß diejenigen, welche diese Ansicht nicht theilten und in einer Mischung von Drohung und Schmeichelei sich ergingen, vollständig auf dem Irweg waren. Der Ton, in welchem die letzte Korrespondenz des auswärtigen Amtes abgefaßt war, leidet zu dem Glauben, daß die Beziehungen Englands und Deutschlands niemals besser waren, als sie jetzt sind. So lange diese dauern, giebt es keine besseren Bürgschaften für die Fortdauer des Weltfriedens.“

Die Zweitheilung der Regierung in Schleswig-Holstein mit dem einen Sitz in Schleswig und dem andern in Kiel wird nach dem „V. L.“ am 1. April 1889 in Kraft treten. Das Oberpräsidium beider Regierungsbezirke wird in Schleswig verbleiben; von einer Trennung der seit Jahrhunderten vereinigten Herzogthümer kann also keine Rede sein. Da diese Neugestaltung der Zustimmung des Landtags unterliegt, wird demselben voraussichtlich in der nächsten Session eine bezügliche Vorlage zugehen.

Die Seekadetten und Kadetten unserer Marine sind darauf angewiesen, mit dem in ihrer Löhnung liegenden Kleidergeld von 108 M. jährlich ihre Bekleidung und Ausrüstung zu bestreiten. Die Kleider werden durch den Dienst an Bord, in der Tafelge, am Geschütz und in der Maschine erheblich abgenutzt und namentlich durch die Wäsche im Ausland stark mitgenommen, so daß sie nach drei Jahren so gut wie werthlos sind. Die Kosten der ersten Ausrüstung eines Kadetten betragen 800 M., die Kosten der Ergänzung bei der Beförderung zum Seekadetten belaufen sich auf 500 M., zusammen also 1300 M., wozu noch die laufenden Unterhaltungskosten treten. Dieser Ausgabe gegenüber wird gegenwärtig den Seekadetten und Kadetten während der dreijährigen Dienstzeit nur ein Kleidergeld von 324 M. gewährt, und es müssen deshalb die Eltern sich verpflichten, einen monatlichen Zuschuß von 60 M., zu zahlen. Um nun letzteren ermäßigen zu können und dadurch die Seeoffizierlaufbahn den Söhnen der weniger bemittelten gebildeten Stände in weiterem Umfang zugänglich zu machen, wird dem Vernehmen nach beabsichtigt, eine Erhöhung der Löhnung der Seekadetten und Kadetten in Aussicht zu nehmen und eine darauf bezügliche Forderung dem Reichstag zur Genehmigung zugehen zu lassen.

Die Ausschüsse für Justizwesen und für Handel und Verkehr, denen der Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften zur Vorberathung übergeben war, haben nach Beendigung ihrer Beratungen beim Bundesrath verschiedene Abänderungen desselben beantragt. Der hauptsächlichste Theil der letzteren bezieht sich auf die in dem Gesetz vom 4. Juli 1868 nicht enthaltenen, demnach gänzlich neuen Bestimmungen über die Revision. Von Wichtigkeit ist, daß die Ausschüsse in einem neuen und letzten Paragraphen den Antrag stellen, das Gesetz mit dem 1. Juli 1889 in Kraft treten zu lassen.

In dem in Freiburg anhängigen Sozialistenprozeß wurde nach dreitägiger Verhandlung das Urtheil gegen die 15 Angeklagten, welche der Einschmuggelung verbotener Schriften aus der Schweiz und der Theilnahme an einer unerlaubten Verbindung bezichtigt waren, verkündet. Zwölf der Angeklagten wurden mit 2 Wochen bis 4 Monaten Gefängniß bestraft, drei wurden freigesprochen.

Ausland.

Italien. In vatikanischen Kreisen ist das Gerücht im Umlauf, der Papst bereite eine Encyclica über die Ausrüstung vor.

England. Wie aus Ausland gemeldet wird, hat das englische Kriegsschiff „Hyacinth“ auf den Hervey-Inseln die englische Flagge gehißt.

Die Lage der Engländer in Suakin ist nach wie vor sehr ernst, wenn auch General Grenfell versichert hat, daß Suakin vorläufig sicher gestellt sei. Gleichzeitig erklärt der General, daß bei noch längerer Dauer der Belagerung es nothwendig sein werde, den Feind anzugreifen, um ihn zu vertreiben, wozu nach Ansicht der englischen Militärs noch eine wesentlich größere Truppenmacht gehört, als die, über welche die Engländer jetzt in Suakin verfügen. Die kleinen Kriege der Briten erfordern viele Opfer, ohne daß sie von wirklich vortheilhaften Ergebnissen begleitet sind. So ist es auch mit dem Feldzug nach den Schwarzen Bergen, wo trotz des „Sieges“ der Engländer der Aufstand noch lange nicht

ganz unterdrückt ist. Auch mit Tibet gelangen die Engländer zu keinem rechten Abschluß und der eingetretene Winter hat den Unternehmungen derselben bis auf weiteres Halt geboten und China wie Rußland tragen das Ihre dazu bei, die Thibetaner gegen England zu ermutigen.

Im Unterhause erklärte der Staatssekretär des Krieges, Stanhope, es seien egyptische Truppen von der Grenze zurückgezogen, um die Garnison von Suakin zu verstärken; es könnten daher 500 englische Soldaten zeitweilig nach Assuan gehen, um im Nothfall bei der Vertheidigung der Grenze die früheren Truppen zu unterstützen. Es sei nicht beabsichtigt, britische Truppen nach Suakin zu senden.

Rußland. Die russische Presse sucht selbstverständlich die Bedeutung der russischen Truppenverschiebungen möglichst herabzudrücken. Etwas anders war auch kaum zu erwarten. Seltam nimmt es sich aber an, daß man auf der einen Seite die Truppenverschiebungen als ganz harmlose darzustellen sucht, wobei sich, um nur ein Beispiel anzuführen, die „Mosk. Wjedomosti“ soweit versteigt, dieselben als eine Bekräftigung der russischen Friedensliebe zu bezeichnen, während auf der andern Seite die militärischen Maßnahmen als die Folge der von den Nachbarn getroffenen Verfügungen dargestellt werden. Man sieht, daß es die russischen Blätter mit der Logik nicht sonderlich genau nehmen.

Die französische Presse folgt fast auf der ganzen Linie der Parole, die russischen Truppenverschiebungen als ganz ordnungsgemäße darzustellen, die bei niemand Beunruhigung oder Mißtrauen erwecken können. Dabei wird in Frankreich neuerdings kein Anlaß unbenutzt gelassen, der zu Freundschaftsdemonstrationen für Rußland benutzt werden könnte. Wie der „Krz.-Ztg.“ aus Paris berichtet wird, sind besonders jene Kundgebungen für Rußland bemerkt worden, von welchen der seitens der in Frankreich anwesenden russischen Großfürsten mit dem Präsidenten der Republik dieser Tage unternommene Jagdausflug begleitet gewesen ist.

Wie dem Londoner „Standard“ zu entnehmen ist, soll dieser Tage die russische Anleihe vom russischen Finanzminister und mehreren Financiers in Petersburg unterzeichnet worden sein. Ein diesbezüglicher Ukas, heißt es, werde alsbald erlassen werden.

Bulgarien. Ein Direktor der Deutschen Bank in Berlin und ein Vertreter des Baron Hirsch sind in Sofia eingetroffen, um wegen einer Anleihe von 25 Millionen Francs, welche mit fünf pCt. verzinst werden soll, zu unterhandeln. Dafür dürfen dieselben eine Bahn zwischen Burgas und Jamboli bauen und dreißig Jahre betreiben.

Türkei. Ueber die nicht vorwärts kommenden deutsch-türkischen Handelsvertrags-Verhandlungen wird aus Konstantinopel berichtet: Eine Meldung, daß die Verhandlungen bereits zum Abschluß gebräuen seien und daß der vom Ministerrath genehmigte Vertragsentwurf der kaiserlichen Bestätigung vorliege, war verfrüht. Der vom Ministerrath verfaßt und dem Sultan unterbreitete „Mazbata“ bezog sich lediglich auf einen der streitigen Punkte, nämlich auf die Vertragsdauer, bezüglich deren so große Meinungsverschiedenheiten zu Tage traten. Deutschland forderte 21 jährige Dauer, während die Türken nur 7—9 Jahre zugestehen wollten, so daß man es für zweckmäßig erachtete, die kaiserliche Entscheidung über diesen wichtigen Punkt anzurufen. Sobald diese erfolgt, werden die Verhandlungen über die übrigen noch offenen Fragen fortgesetzt und namentlich die Frage erledigt werden, zu welchem Kurse der Wechscheld bei Zollzahlungen genommen werden soll. Man macht sich daher darauf gefaßt, daß die endgiltige Vereinbarung des Vertrags noch einige Zeit auf sich warten lassen wird, zweifelt aber in wohlunterrichteten Kreisen nicht an derselben. An Stelle Herrn v. Treskows wird von nun an Herr Gillet vom auswärtigen Amt in Berlin, der bereits in einem früheren Stadium als Bevollmächtigter des deutschen Reichs fungirte, die Unterhandlungen führen.

Amerika. Amerikanische Blätter theilen eine in der Chinesenfrage vom Washingtoner Schahamt erlassene Ordre mit, derzufolge chinesische Arbeiter, die sich auf der Rückkehr von Panama nach China befinden, im Hafen von San Francisco von eintommenden auf ein ausfahrendes Dampfschiff geführt werden dürfen, ohne amerikanisches Gebiet zu betreten. Sie müssen, während sie sich in amerikanischen Gewässern befinden, scharf bewacht werden, um einer Uevertretung des neuen Gesetzes vorzubeugen. Dasselbe gilt von

Feuilleton.

(Abdruck verboten.)

Das wunderthätige Goldstück.

(Fortsetzung.)

Die letzten Worte waren mit einem unterdrückten aber nicht mißzuverstehenden Beben der Lippen gesprochen worden; ruhiger fuhr sie fort: „Ich weiß nichts von einem Brief, hörte aber, daß ein Herr erwartet werde. Natürlich vermuthete ich nicht, daß Sie heute Abend eintreffen würden, da die ganze Familie ausfuhr.“

„Ein sehr richtiger Schluß“, dachte ich, indem ich meine Betrachtungen über den Eifer anzustellen begann, den mein zärtlicher Vetter George für meine Begrüßung an den Tag legte. War ich der erwartete Herr, so mußte er meinen Brief erhalten haben und ganz genau über Tag und Stunde meiner Ankunft unterrichtet sein. „D, George, mein lieber Freund, Du hast Dich nicht im geringsten verändert“, sagte ich zu mir selbst.

Dabei schlug ich das Auge auf und begegnete einem Paar großer grauer kluger Augen, die mit forschendem Blick auf mich gerichtet waren. Meine kleine provisorische Wirthin betrachtete mich mit einem Ausdruck auf ihrem Gesicht, der so deutlich war, daß ich nicht anders konnte, als ihn lesen und mich darüber belustigen. Mit klarer Schrift stand hier geschrieben: „Ich weiß mehr über Dich als Du denkst und bedaure Dich, Du kommst hierher mit Hoffnungen, die sich nicht erfüllen werden. Deiner harren viele Kränkungen und Demüthigungen. Ich wundere mich überhaupt, daß Du hierher gekommen bist, wäre ich einmal außerhalb dieser Mauern, würde mich sicher nichts dahin zurückbringen. Wüßte ich nur einen Weg, der in

die Welt führt, aus welcher Du kommst, ich würde ihn muthig mit meinen Krücken verfolgen, nichts, auch nicht die Hoffnung auf eine gestohlene Stunde, wie diese in einem Sammetstuhl sollte mich zurückhalten.“

Wie ein einziger Blick dies alles auszudrücken vermochte, war mir ein Räthsel, genug, es war so. Die Sprache dieses Gesichtes war so deutlich für mich, als vernähme ich jedes Wort mit meinem leiblichen Ohr. Es war vielleicht ein inneres Licht, das in mir angezündet war, lange ehe diese kleine Waise geboren worden, was mich befähigte, ihre innersten Gedanken zu verstehen und sogleich ein Band innigster Sympathie um mich und das junge Mädchen schlang.

„Miß Ray“, sagte ich, „wie denken Sie über einen Mann, der fünfzehn Jahre jenseits des Meeres war und jetzt die Unverschämtheit hat, ohne einen Schilling in der Tasche heimzukehren? Verdiente er nicht gesteinigt zu werden?“

„Ich dachte mir sogleich, wie die Sachen stehen“, sagte sie, den Kopf schüttelnd und wieder einen ihrer klugen Blicke auf mich richtend. „Ich wußte es, als sie Ihnen ein so schlechtes Zimmer bestimmten. Sie heben all die guten Zimmer für die Gäste auf, die nächste Woche ankommen. Das Haus wird zu Weihnachten ganz voll werden. Es geht nicht“, fügte sie nach kurzem Stillschweigen nachdenklich hinzu.

„Was geht nicht?“ fragte ich. „Daß Sie keinen Schilling in der Tasche haben. Wirth und Gäste werden Sie darum verhöhnen und die Diensthoten werden es auch bald genug ausfindig machen. Ich besitze eine Guinee, welche die alte Lady Thornton mir zum Geburtstag geschenkt hat, und würde mich sehr

freuen, wenn Sie dieselbe als Darlehn von mir annehmen wollten. Ich brauche sie nicht, Sie könnten sie mir ganz nach Ihrem Belieben wiedergeben, wenn Ihre Verhältnisse sich gebessert haben.“

Sie sagte dies mit einem solchen geschäftsmäßigen Ernst, daß ich mich auf's äußerste anstrengen mußte, meiner Nachlust Zügel anzulegen; augenscheinlich hatte sie mich unter ihre Protektion genommen. Ihr Verstand und ihre Erfahrungen sahen für mich in Retland Hall Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten voraus, für die, wie sie glaubte, mein ungeübteres Auge völlig blind sein mußte. Sie war köstlich anzuschauen, wie sie so dasaß und ernstlich über meine finanziellen Angelegenheiten nachdachte und die Lust kam mir an, die sich so schnell zwischen uns gebildeten vertraulichen Beziehungen in scherzhafter Weise noch weiter fortzuspinnen; demzufolge antwortete ich ihr:

„Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihr freundliches Anerbieten und nehme es gern an. Haben Sie vielleicht die Guinee bei der Hand?“

Sie ergriff ihre Krücken, hinkte eilig aus dem Zimmer und kehrte nach wenigen Minuten zurück mit einer kleinen Elfenbeinschachtel, die sie mir überreichte. Ich öffnete sie und fand darin ein sorgfältig in Silberpapier gewickeltes Goldstück.

„Ich wünschte, es wäre mehr“, sagte sie bedächtig, während ich die Schachtel ruhig in meine Tasche steckte, „aber ich bekomme so selten Geld.“

In diesem Augenblick meldete der feierliche Diener, der mich auf mein Zimmer und von diesem hierher geführt hatte, daß mein Mittagmahl aufgetragen sei.

Als ich nach beendeter Mahlzeit in das Familienzimmer zurückkehrte, fand ich zu meiner unangenehmen Ueber-

Chinesen, die sich auf der Fahrt von China nach Panama befinden, vorausgesetzt, daß der betreffende Dampfer direkt von San Francisco nach Panama geht.

Gerichtssaal.

Bittere Enttäuschung. In der Behausung des Arbeiters B. in Berlin herrschte im Monat August große Freude. Das einzige, recht hübsche Töchterchen stand im Begriff, eine ausgezeichnete Partie zu machen. Ihr Zukünftiger stellte sich als der Thierarzt 1. Klasse Buchwald vor, war eine angenehme Erscheinung vom liebenswürdigsten Wesen und war, wie er versicherte, im Besitz eines Vermögens von 28 000 Thalern. Er habe sich um die Stelle eines Direktors bei der Thiergartenverwaltung beworben und zweifellos werde er sie erhalten, denn der Kaiser wäre ihm zu Dank verpflichtet. Gar lebendig wußte er zu schildern, wie er sich in der Schlacht bei Sedan mit Todesverachtung in die feindlichen Massen stürzte, und den jetzt regierenden Herzog von Meiningen aus dem ihn eingeschlossen haltenden Knäuel herausziehe, eine That, die vorläufig mit dem eisernen Kreuz erster Klasse belohnt worden sei. Auch ein gutes Gemüth schien dieser tapfere Kriegsheld zu besitzen, er vereinigte so viele gute Eigenschaften in sich. Der alte B. war früher Fuhrherr gewesen, aber durch allerlei Unglücksfälle so zurückgekommen, daß er jetzt als Arbeitsmann für seine Familie sorgen muß. „Väterchen, mir thut das Herz im Leibe weh, wenn ich sehe, daß Du Dich noch so quälen mußt, wenn Glücken erst mein eigen ist, dann kaufe ich ein Haus, das Du verwalten sollst und dann brauchst Du keinen Finger mehr zu rühren.“ So sprach er, der Gute, und den beiden alten Leuten traten die Dankstränen in die Augen. Frau B. hatte ihm gleich bei Beginn der Bekanntschaft erzählt, daß sie aus besseren Zeiten noch einen Nothschilling von 300 Mk. zurückgelegt habe, hiermit wollte sie ihrer Tochter eine „heimliche Freude“ machen und Ausstattungswäsche dafür kaufen. Eines Tages trat der zukünftige Ehemann an sie mit der Bitte heran, sie möge ihm doch die 300 Mk. borgen. Ein Mittelmäßer habe ihn um ein Darlehn von 300 Mk. erlucht, er wolle den Kaufmannscheck, den er noch besitze, nicht gern wechseln, denn wenn seine Bekannten erführen, daß er so bemittelt sei, würde er von allen Seiten angepöppelt und seine angeborene Gutherzigkeit, die fast in Schwäche ausarte, würde ihn dann in Geldverlust bringen. Der Frau B. leuchtete dies ein, die Vertrauensseligkeit gab ihm den Nothschilling. Von diesem Zeitpunkt an ließ sich der zukünftige Direktor nicht wieder sehen. Schließlich mußten die hintergangenen Leute sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß sie einem Schwindler zum Opfer gefallen waren. Dieser Tage sahen sie ihn auf der Anlagebank vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts 1. wieder und erführen, daß sie sich hatten täuschen lassen. Es war der Agent Hermann Adolf Buchwald, der bereits zweimal wegen Betruges mit Zuchthaus bestraft ist. Der Gerichtshof erkannte nach dem Antrag des Staatsanwalts auf ein Jahr drei Monate Gefängnis und dreijährigen Ehrverlust.

Ausnahmsfern.

Ausgerückt. Aus Posen wird berichtet: Der hiesige Getreide- und Spiritushändler Wolff Lewinsohn ist nach Verübung von Wechselfälschungen in der angeblichen Höhe von mehr als hunderttausend Mark flüchtig geworden. Hiesige Bankinstitute sind nicht in Mitleidenschaft gezogen.

Recht unangenehm war die Ueberraschung, welche in diesen Tagen eine Braut an den Stufen des Altars in der Kirche von Wirzig bei Posen erfuhr. Das Brautpaar hatte den Tag vorher beim Standesamt die Ehe geschlossen, und es sollte nun die kirchliche Trauung erfolgen. Als der Geistliche sich anschickte, den Akt zu vollziehen, kam in größter Eile ein Mann in die Kirche und meldete ihm, daß der Bräutigam bereits eine angetraute Frau mit einem Kind habe. Dem Geistlichen blieb weiter nichts übrig, als das überraschte Paar auf das Polizeiamt führen zu lassen. Die erschrockene Braut entfernte unter Thränen ihren bräutlichen Schmuck, und der Hochzeitszug begab sich vor das Magistratsbureau. Der Bräutigam gestand hier die Wahrheit der gegen ihn angebrachten Anschuldigung ein und wurde verhaftet, während die Hochzeitsgäste sich in's Brauthaus begaben. Trotz der kleinen „Störung“ sollen sie dort — den Hochzeitschmaus gehalten haben.

räsung, daß mein kleiner wohlthätiger Elf verschwunden sei; Teeci Ray hatte sich in die Kinderstube zurückgezogen.

Am nächsten Tag beim Frühstück hatte ich das Vergnügen, der Familie vorgestellt zu werden und fand sie im ganzen nicht viel anders, als ich sie erwartet hatte. Mein Vetter George hatte sich zu einem stattlichen, ich darf wohl sagen großspürigen Familienwater entwickelt und war trotz seiner kühlen Versicherungen, wie sehr er sich über meine Ankunft freue, doch offenbar sehr wenig erbaut davon. Mama Retland zeigte mir eine eiserne Höflichkeit und die erwachsenen Töchter schienen an mir ein Examen abzulegen in der Kunst, ohne eine Regel des Anstands zu verletzen, doch recht unartig zu sein. Ich hätte sehr schwer von Begriffen sein müssen, um nicht recht schnell wahrzunehmen, welchen Platz man mir in Retland Hall anzuweisen gedachte. Ich war weniger als der Schatten eines Mannes — ein Mensch ohne jede Bedeutung. George amüßte sich einige Tage damit, mir seine schönen Besitzungen zu zeigen und überließ mich alsdann, da vornehmere Gäste ankamen, mir und meinen eigenen Hilfsmitteln. Auch die Misses Retlands ließen sich meine Begleitung auf ihren Spazierritten nur so lange gefallen, als keine interessanteren Kavaliere vorhanden waren, und was die Dame des Hauses anbetraf, so gab sie sich nur sehr wenig Mühe, ihre Unzufriedenheit über meine Anwesenheit in demselben zu verhehlen. Die Familie war noch nicht lange heimisch in dem vornehmen Kreise, in welchem sie sich jetzt bewegte, es war ihr daher doppelt peinlich, daß plötzlich ein armer Verwandter wie aus den Wolken herabfiel, sich „Vetter“ nannte und es sich bei ihnen bequem machte. Ich war, wie schon erwähnt, keineswegs blind gegen alle diese Dinge, es paßte mir aber, sie nicht

Explosion. Der in dem kleinen Dorf Golpa bei Burgkennitz wohnhafte Steinbrucharbeiter Guth fand beim Ausräumen einer Bodenkammer seines Grundstücks einen blechernen Behälter, der schon mehrere Jahre vermutlich dort gelegen hat und mit den Händen sich nicht öffnen ließ. Er ging deshalb damit nach dem Hof, um mit Hilfe einer Mistgabel die Oeffnung vorzunehmen. Ihm folgten seine 6 Söhne im Alter von 18, 12, 11, 9, 5 und 3 Jahren. Als der Vater in die Büchse stach, erfolgte eine entsetzliche Explosion, da der Inhalt in Dynamit bestand. Alle 7 Personen wurden in die Luft geschleudert, ein Kind flog hinüber bis in ein Nachbargehöft. Der Vater und fünf Kinder wurden entsetzlich verstümmelt und blieben auf der Stelle todt, während der 11 jährige Knabe mit Verletzungen des Gesichts und der Augen davon kam. Die Mutter befand sich glücklicherweise in der Stube und zwei weitere Kinder waren nicht zu Hause. Menschliche Körpertheile lagen überall umher; mehrere Häuser sind arg demolirt. Der Kram war weithin vernehmbar.

Eine Schreckensthat wird aus Eupen gemeldet. In dem benachbarten Welfenraedt bewohnten die Geschwister Lammer, ein älterer Junggeselle mit seiner gleichfalls schon bejahrten Schwester, ein allein gelegenes Haus. Sonnabend früh um 8 Uhr begab sich Lammer zur Kirche. Als er gegen 8^{1/2} aus derselben zurückkehrte, fand er die Hausthür offen und seine Schwester ermordet im Zimmer liegen. Der Mörder hatte der Unglücklichen buchstäblich den Kopf vom Rumpfe getrennt. Ferner hatten der oder die Mörder dem Opfer mit einem Ort der That liegend gebliebenen Ziegelstein den Schädel zerschlagen. In den Mund war der Ermordeten ein Taschentuch als Knebel gesteckt worden. Dem Anscheine nach handelt es sich um einen Raubmord, da der Bruder der Ermordeten etwa 60 Franken vermüßt.

Pulverschuppen in die Luft gegangen. Aus Stettin wird berichtet: In voriger Woche ist in Gollnow der Pulverschuppen der dort garnisonirenden Artillerie-Abtheilung durch eine Explosion völlig zerstört worden. Das kleine aus Fachwerk errichtete Gebäude in der Nähe der Gollnower Strafanstalt ist fast spurlos vom Erdboden verschwunden. Zwischen den Trümmern wurde der Kanonier Raß, welcher bei der Artillerie im dritten Jahr dient, noch lebend aufgefunden und zum Lazareth geschafft. Ihm sind Gesicht und Hände verbrannt, das eine Auge ist ganz zerstört, und auch die Sehkraft des andern Auges dürfte kaum erhalten werden können. Nach den bisherigen Ermittlungen ist Raß nach dem Ausbrechen einer Luke und Beseitigung der eisernen Fensterstäbe in das Innere des Schuppens gelangt, wo er alsdann eines der Pulverfässer anzündete. Wie die „St. Z.“ hört, soll Raß bereits zwei Mal versucht haben, sich das Leben zu nehmen.

Schiffsunfälle. So wird aus Pillau der „Danz. Ztg.“ geschrieben, sind wohl selten in Folge des ersten leichten Frostes so viele in unrer Nähe zu beklagen gewesen, als es in diesen Tagen der Fall war. Der Lootsenschiff „Pilot“, der Eisbrecher „Königsberg“, sowie die Bugstrahldampfer waren in angestrengtester Thätigkeit, um so viel als möglich Hilfe zu bringen. Am 17. d. Mts. traf von Kratzepellen her die Meldung ein, daß ein Dampfer auf den Steingründen in Gefahr sei. Bevor hier von zuständiger Stelle die nöthigen Anordnungen getroffen werden konnten, kam bereits die Nachricht, daß der holländische Dampfer „Altea“ auf ein Steinriff gerathen und in Folge der erlittenen Beschädigungen sofort weggesunken sei. Die Besatzung von 17 Mann ist von der Rettungsstation Kratzepellen gerettet worden. Der „Altea“ war mit einer werthvollen Kaffee- und Weinladung von Holland nach hier resp. Königsberg bestimmt. — Nachdem der Eisbrecher „Königsberg“ sowie drei Bugstrahldampfer unter persönlicher Leitung des Lootsenkommandeurs Ködner nach dem Frischen Haff gegangen, um die dort festliegenden Leichterfahrzeuge hierher zu holen, gelang es denselben nach fünfständiger Arbeit die Rähne ohne erhebliche Beschädigungen flott zu machen und nach hier zu dirigiren. Das Eis hatte sich an mehreren Stellen zu Eisbergen von 10—15 Fuß Höhe aufgetürmt und lag so fest bis auf den Grund, daß die Dampfer nicht hindurch konnten. Den schwedischen Dampfer „Anna“ suchte das Unglück bei Peise im Frischen Haff heim. Trotzdem sofort der Eisbrecher dorthin zur Hilfe eilte, traf er leider den Dampfer bereits fest auf Grund und es wird seine Abbringung wohl größere Anstrengungen verursachen.

zu bemerken, und so richtete ich mich so gut ein, wie es unter den obwaltenden Verhältnissen nur möglich war, nahm jede Vernachlässigung, jeden Spott mit christlicher Geduld und Langmuth auf und war bei jeder Gelegenheit liebenswürdig und zufrieden, als ob ich mich für den bevorzugtesten und geliebtesten unter allen Hausbewohnern gehalten hätte. Natürlich durfte ich mich nicht beklagen, wenn eine so niedrige Denkungsart mich zum Gegenstand der Verachtung für meine Verwandten machte, und ich beklagte mich auch nicht darüber. Ich nahm diese neue Phase ihrer Gastfreundschaft auf, wie ich die früheren angenommen hatte, mit ruhiger Miene und zufriedenen Lächeln. Die mich bei meiner Ankunft in England bedrückende Niedergeschlagenheit hatte mich gänzlich verlassen.

Wie hätte ich anders als glücklich sein sollen, umgeben von meinen lieben Verwandten, welche mir großmüthig unter ihrem gastfreundlichen Dach zu weilen gestatteten?

Da ich bald einsehen lernte, daß sämtlichen Gästen in Retland Hall eine ziemlich ausgedehnte Freiheit hinsichtlich der Wahl ihrer Vergnügungen und der Anwendung ihrer Zeit gelassen ward, so verfehlte ich nicht, von dieser Sitte den größtmöglichen Vortheil für mich zu ziehen, mir meine eigene Gesellschaft zu suchen und mich nach meinem Gefallen zu unterhalten. Da ich mich im Gesellschaftszimmer nicht eben wohlgefallen fand, verschmähte ich nicht, durch eine ganze Reihe von Schlichen und Kniffen mir freien Eintritt in die Kinderstube zu verschaffen, wo fünf oder sechs jüngere Sprößlinge der Retlandschen Familie der Welt entgegenreisten.

Nach Ablauf einer bestimmten Tageszeit durfte man mit Sicherheit darauf rechnen, keinem der älteren Familien-

Auf der internationalen Kunstausstellung in München sind, wie der „Voss. Ztg.“ mitgeteilt wird, im ganzen 482 Kunstwerke im Werth von 1 070 500 Mk. verkauft worden, und zwar entfallen hiervon auf französische Künstler 33 000 Mk., auf belgische 36 000 Mk., auf österreichische 75 000 Mk., auf holländische 81 000 Mk., auf italienische 151 000 Mk., auf deutsche 227 000 und auf München allein 353 350 Mk.

Viel Aufsehen erregt in Wien das Verschwinden eines bekannten und beliebten Kinderarztes, des Dr. med. Albalbert Schuster. Dr. Schuster wird flehentlich verfolgt, weil er sich des Betrugs schuldig gemacht haben soll; er war stark an Börsenspekulationen betheilig. Man vermutet, der Verschwundene habe einen Selbstmord ausgeführt.

Italienische Zeitungen erinnern daran, daß am 17. November 1889 fünfzig Jahre seit der ersten Aufführung von Verdis Erstlingsoper „Obert die San Bonifacio“ verfloßen sein werden und geben den Anstoß, dieses Jubiläum des populären, italienischen Meisters, des Stolzes des musikalischen Italiens, würdig zu begehen. Nächster Tage wird ein Comité in Rom zusammentreten, um die Vorbereitungen zur würdigen Feier zu treffen. Zunächst ist eine Nationalfeier geplant, indem am 17. November 1889 in allen Städten Italiens Verdische Opern aufgeführt werden sollen; in Rom soll dann ein Mustercyklus von Aufführungen der bedeutendsten Verdischen Opern den Bildungsgang des Meisters und dessen siegreichste Stationen illustriren. Dieser Cyklus würde mit dem „Oberto“ beginnen und „Nabucco“, „Lombardi“, „Ernani“, „Trovatore“, „Macbeth“, „Simon Boccanegra“, „Rigoletto“, „Traviata“, „Don Carlos“, „Aida“ und „Othello“ umfassen.

Eine neue Anwendung hat das Telephon in Toronto in Kanada gefunden. Ein Bürger war wegen einer Uebertretung vor Gericht geladen worden, konnte aber wegen Unwohlseins nicht persönlich erscheinen. Er telephonirte deshalb an den Polizeirichter, gestand seine Schuld, und wurde mittels Telephon zu einem Dollar und den Kosten verurtheilt.

Von einer verheerenden Feuerbrunst wird aus Ardubul in Persien berichtet. Das Feuer hat 200 Bäden nebst Inhalt, darunter auch viel bares Geld in Gold, Silber und Banknoten vernichtet. Der Schaden beläuft sich auf ca. 3 Millionen Mark. Das Unglück ist durch Explosion eines Petroleumfäßchens entstanden, das ein Kaufmann zum Detailverkauf heimlich in seinem Laden hatte. Dem armen Teufel wird es nun herzlich schlecht gehen, da in Persien das Feilhalten von Petroleum in unmittelbarer Nähe von Menschenwohnungen bei Todesstrafe (!) verboten ist.

Ueber seltsame Feinschmedereien der Chinesen berichtet die „Tientsin-Times“: Die größten Epikuräer wohnen in der Provinz Tonkin, die im Essen Unlaubliches leisten können. Sie haben eine krankhafte Vorliebe für die absonderlichsten Delikatessen, wie Ratten, Mäuse, Hunde und Schlangen! Ihr Lieblingsgericht führt den Namen Milhi und besteht aus zwei — eben zur Welt gekommenen Mäusen, die noch blind sind und sich nicht fortbewegen können! Sie werden jedem Gast lebend vorgelegt! In der Mitte der Tafel steht ein großes Gefäß mit Honig, in den man die kleinen Mäuse eintaucht, ehe man sie langsam herunterfaugt. Nicht weniger gilt ein Holzwurmgericht als delikat! Auch Seidenwürmer können die Zunge eines Chinesen in förmliche Aufregung versetzen! Für die in Kürze bevorstehende Hochzeit des Kaisers sollen 50 000 junge Mäuse gefangen werden. Guten Appetit!

Letzte Nachrichten.

London. (Telegramm.) Im Bristol Hafen ist ein Schiff mit Naphta-Ladung explodirt. Mehrere Personen wurden dabei getödtet und viele schwer verwundet; die letzteren schaffte man sofort in's Hospital. Das Schiff ist sehr stark beschädigt, auch viele andre Fahrzeuge kamen durch das ausfließende Naphta in große Gefahr.

Petersburg. (Telegramm.) Der Zar stellte 60 in der russischen Armee dienende bulgarische Offiziere vor die Alternative, entweder den russischen Dienst zu quittiren oder die russische Nationalität anzunehmen.

Sofia. (Telegramm.) Karawelow und Zantow erklären, wenn es Bulgarien Ernst sei mit seiner Unabhängigkeit, so müsse es jetzt Mazedonien annectiren; die Mazedonier gäben jedenfalls gute Bulgaren ab.

mitglieder in diesem entlegenen Gemach des geräumigen Hauses zu begegnen. Fünf Uhr nachmittags war die Teestunde der Kinder und für mich die angenehmste von allen 24 Stunden des Tages. Die Kinderfrau war eine vernünftige Person, die mit sich reden ließ und den Werth eines ihr dann und wann gespendeten kleinen Geschenkes angemessen zu würdigen wußte. Was die Kinder, denen offiziell meine Besuche galten, anbetrifft, so bewahrheitete sich an ihnen das Sprichwort: „Wie die Alten summen, so zwitschern die Jungen.“ Sie waren kleine, unangenehme und unliebenswürdige Patrone, indeß wußte ich ihnen eine Art von Zuneigung für mich abzugewinnen, indem ich ihnen von meinen Spazierritten Bilderbücher, Puppen, Spielzeug und Räsereien mitbrachte, zu deren Ankauf ich durch Teeci Rays Darlehen in den Stand gesetzt war, wie ich ihr zu ihrer großen Genugthuung eines Abends, wo sie wieder einer solchen Vertheilung beiwohnte, auseinanderlegte. Sie belobte mich über meine unverkennbar zu Tage tretende Eigenschaft eines vortrefflichen Haushalters, denn nur einem solchen konnte es möglich werden, die bereits von mir gemachten verschiedenen Ausgaben immer noch mittelst dieser einen Guinee zu bestreiten.

Wie unbehaglich und demüthigend meine Stellung in Retland Hall auch immer sein mochte, so war sie doch ein Zustand der Annehmlichkeit im Vergleich zu der Lage, in welcher Teeci Ray sich befand. Ein weniger kräftiger Geist als der ihre wäre unter der ihr zu Theil werdenden Behandlung verkümmert und zu Grunde gegangen, ein weniger edel angelegter Charakter wäre hart, bitter und rachsüchtig geworden.

(Fortsetzung folgt.)

vielem Humor beschrieben und sei daher dieser Bericht über einen äußerst heiter verlebten Abend, bei welchem auch mehrere Oldenburger Persönlichkeiten, wie Lehrer Würdemann, Revisor Peters, Kopist Bogelsang, sowie die Herren Kohl, Kreikemeier und Pieske handelnd aufzutreten, recht Vielen zum Lesen empfohlen.) Ferner enthält der „Volksbote für 1889“ noch viele interessante Beiträge von A. Thomaszewski, Ludwig Thaden, Emma Croon-Mayer, Hermann Robolsky, Franz Lauffötter u. s. w. Aus vorstehenden Zeilen wird sich die reiche Fülle des Inhalts dieses beliebten Kalenders, der es verdient, ein Volksbuch im vollsten Sinne des Wortes genannt zu werden und daher in keiner Familie fehlen sollte, annähernd erkennen lassen. Wir empfehlen daher den 52. Jahrgang des „Volksboten“ zu allseitigster Anschaffung.

Kirchennachricht.

Lambertikirche

Am Sonntag, den 25. November:

1. Hauptgottesdienst (9 Uhr): Pastor Ramsauer.
 2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Geh. D.-R.-N. Hansen.
- Abendkirche (5 Uhr): Hülfsprediger Wilkens.

Garnisonkirche.

Am Sonntag, den 25. November:

Gottesdienst (10 Uhr): Divisionspfarrer Dr. Brandt.

Katholische Kirche.

Am Sonntag, den 25. November:

Frühgottesdienst 8 Uhr. — Hauptgottesdienst 10 Uhr.

Methodistengemeinde.

Am Sonntag, den 25. November:

Gottesdienst (Morgens 10 Uhr und Abends 7 Uhr)
R. Wobitz, Prediger

Baptistenkapelle. (Wilhelmstraße.)

Am Sonntag, den 25. November:

Gottesdienst (Morgens 9 1/2 Uhr und Nachm. 4 Uhr).
Thesmacher, Prediger.

Großherzogliches Theater.

Sonntag, den 25. November 1888. 35. Abon.-Vorh.

Zum ersten Male:

Am Wetterstein.

Volksstück mit Gesang in 4 Akten von Carl-Milias.
Musik von Kraegel.

Raffensöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. — Coursbericht

vom 24. November 1888.

	gekauft	verkauft
4 1/2 % Deutsche Reichsanleihe	107,80	108,35
3 1/2 % Oldenbg. Consols	102,80	103,35
2 1/2 % Oldenbg. Consols (Stücke a 100 Mk im Verkauf 1 1/4 % höher)	102,75	103,75
4 % Oldenburg. Communal-Anleihen	103,—	104,—
4 % Oldenb. Comm.-Anl. Stücke zu 100 Mk.	103,25	104,25
3 1/2 % do.	100,25	101,25
3 1/2 % Oldenb. Bodencredit-Pfandbriefe (flüssbar)	102,75	102,75
4 % Hildesburger Kreis-Anleihe	100,90	101,45
3 1/2 % Landständische Central-Pfandbriefe	135,60	136,40
3 % Oldenb. Prämien-Anleihe (jetzt in % notirt)	103,—	104,—
4 % Gutin-Lübeker Prior.-Obligations	101,60	102,15
3 1/2 % Hamburger Rente	100,80	101,35
3 1/2 % do Staats-Anleihe von 1887	101,70	102,25
3 1/2 % Bremer do. von 1887 u. 88	91,60	92,25
3 % Baden-Baden. Stadt-Anleihe	107,0	108,05
4 % Preussische consolidirte Anleihe	103,70	104,25
3 1/2 % do.	95,10	96,65
5 % Italien. Rente Stücke von 20000 Fr. und dar	95,20	95,90
5 % do do (Stücke von 4000, 1000 u. 500 Fr.)	95,0	96,05
4 % Römische Stadtanleihe 2.-5. Serie	69,60	69,15
3 % Italienische Eisenbahn-Prioritäten garantirt	99,7	—
3 1/2 % Schwedische Staats-Anleihe von 1886	95,0	96,45
3 1/2 % Schwedische Hypotheken-Pfandbriefe	101,20	101,75
4 % Salzammergut-Prioritäten, garantirt	82,95	83,0
4 % Bissabomer Stadtanleihe	101,95	102,10
4 % Pfandbr. v. Braunsch.-Hannov. Hypoth.-Bank	102,60	103,15
4 % do Preuß. Bod. Credit-Actien-Bank	101,80	—
4 % Pfandbriefe der Mecklenb. Hyp.-Wechsels.	97,25	98,—
3 1/2 % do. der Rhein. Hypothet.-Bank	100,—	—
5 % Borussia-Prioritäten	99,50	—
5 % Bit selber Prioritäten	103,50	—
4 1/2 % Warsch. Spinnerei-Priorit. rüchzahlbar 105.	—	—
Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien	—	—
Kollgez. Actie a 300 Mk. 4 % Z. v. 1. Jan 1888	—	—
Oldenburgische Landesbank-Actien	—	—
(40 % Einzahlung und 50 % Binsen vom 31. Dec. 1887.)	—	—
Oldenburger Eisenquitten-Actien (Augustheh)	116,—	—
(4 % Bins vom 1. Juli 1888)	—	—
Oldenb. Portug. Dampfschiff-Red.-Actien	114,50	—
(4 % Bins v. 1. Januar 1888)	—	—
Oldenburg. Glasbütten-Actien (4 % Bins vom 1. Januar 1888)	105,—	106,—
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in M.	168,10	168,90
„ „ London „ „ 1 Pfr. „ „	2,295	20,395
„ „ New-York für 1 Doll. „ „	4,15	4,0
Holländ. „ Banknoten für 10 Gld	1,75	—
Discount der Deutschen Reichsbank 4 %	—	—

Anzeigen.

Feinster **Magdeburger Sauerkohl**, **Thüringer Gurken**, vider **Meerrettig** und **Zwiebeln**.

W. Stolle.

Presshonig und **Schleuderhonig** in vorzüglicher Qualität empfiehlt

W. Stolle.

Meine

Französischen Rothweine,

im Preise von Mk. 1,— bis Mk. 2,50 per Flasche excl., bringe ich in empfehlende Erinnerung.

Die Weine sind mir von der renommirten Firma **Cariste Dupont & Co., Bordeaux**, Lieferanten der Deutschen Flotte, zum Alleinverkauf für das **Großherzogthum** übertragen und wird **reiner Traubensaft** garantirt.

G. Kollstede, Hoflieferant.

Hillje & Köhne

Empfehlen: **Tuche & Buckskins**

Kammgarn & Paletotstoffe,

MILITAIR- & LIVRÉE-

TUCHE,

in

grösster Auswahl,

nur gediegenen Qualitäten

zu anerkannt billigsten Preisen.

Langestr. 23. Oldenburg. Langestr. 23.

Hotel zum neuen Hause.

Mit dem heutigen Tage übergebe ich meine durch **Anbau vergrößerten** und ganz neu decorirten

Restaurationsräume

wieder dem Verkehr.

Reichhaltiges kaltes Büffet.

Grösste Auswahl in warmen Speisen.

Getränke nur in bekannter Güte.

Ergebenst

Wilh. Schnittker.

Von langer Krankheit wieder hergestellt eröffnete nach hier zurückgekehrt **Staufr. Nr. 19** wieder ein

Friseur-Geschäft.

Ich ersuche nun ein hiesiges, sowie auswärtiges Publikum, insbesondere auch meine frühere Kundschaft um geneigten Zuspruch. Prompte und reelle Bedienung wie früher Geschäfts-Prinzip.

St. Sievers, Coiffeur.

Oldenburg.

Habe auf meiner Dampf-Ziegelei zu Bloherfelde eine

Mahlmühle

ingerichtet, die ich zur fleißigen Benutzung empfehle.

Wilh. Meyer.

Baugeschäft.

Neue, recht nützlichende

weisse Bohnen

empfehl

Heinr. Weser.

Thee in nur feinsten Qualität sehr preiswerth bei **J. Seiner Söner.**

Zum Einrichten, Führen und Abschließen der Geschäftsbücher, sowie zu allen Comptoirarbeiten und Regulirungen empfiehlt sich

Diedr. Grube, pract. Buchhalter.

Adolf Doodt's Etablissement.

Am Sonntag, den 25. November:

Großer Ball

Es ladet freundlichst ein

A. Doodt.

Oldenburger Hof.

Am Sonntag, den 25. November:

Großer Ball.

Hierzu ladet freundlichst ein

H. B. Hinrichs, N.-Kfstr. 23.

Zoologischer Garten.

Sonntag, den 25. November:

Grosser Ball.

Es ladet höflichst ein

Fr. Schmidt.

Ersten. „Zum weißen Lamm.“

Sonntag, den 25. November:

Ball

Es ladet freundlichst ein

Heinr. Dudenhorst